

Lübbeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübbeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die lechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 137.

Mittwoch, den 14. Juni 1916.

23. Jahrg.

Amerikas künftiges Staatsoberhaupt.

Es mögen 10 Jahre gewesen sein, da hat August Bebel in einer seiner berühmten Staatsreden über die Entwicklung des Militarismus von dem drohenden Weltkrieg, den er klarer und schärfer als irgend ein anderer vorausgesehen hat, gesprochen. Er zeichnete die wirtschaftlichen Bedingungen des Krieges, die ungeheuren Kosten, die er verursachen würde und die wirtschaftlichen Wirkungen, die er zeitigen müsse. Er sagte damals eine vollständige Verschiebung des Schwerpunktes der Weltpolitik voraus, er meinte, daß die europäischen Staaten an dem kommenden Kriege wirtschaftlich verbluten dürften und daß die Vereinigten Staaten von Amerika die Gläubiger Europas werden würden. Daß das für England, Frankreich, Rußland, Italien heute schon gilt, weiß jedermann. Was nach dem Kriege an weiterer Verschuldung Europas an Amerika infolge der Erschöpfung aller Lager und der Notwendigkeit ihrer Füllung eintreten wird, wollen wir nicht mehr als andeuten.

Der Krieg hat nicht nur die Kriegführenden erschüttert, er hat auch die Stellung der vom Kriege verschonten Völker gründlich geändert. Manche Neutrale leiden freilich auch schwer durch den Krieg infolge der harten Notwendigkeit großer militärischer Aufwendungen, dann durch Teuerung und Produktionsbeengung. Bei anderen gleichen sich Vorteile und Nachteile aus. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika erdulden manche schwere wirtschaftliche Schädigung durch den Krieg, so z. B. ihre Baumwollproduktion. Aber große amerikanische Industrien ziehen Riesenvorteile, vor allem ist das amerikanische Finanzkapital aus dem Kriege über alle Maßen gestärkt hervorgegangen. Die Verschuldung an Europa hat fast vollständig aufgehört und Amerika ist zum Gläubiger Europas geworden. Auch sonst hat die Macht der Vereinigten Staaten gewaltig zugenommen. In diesem Krieg, den die Feinde Deutschlands bis zur völligen Erschöpfung Europas, wie es fast scheint, zu führen gedachten, sind die Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Großmacht der Welt, die durch den Krieg nicht wirtschaftlich geschwächt, nicht an Menschen verarmt, nicht durch Sorgen für Kriegsverletzte, Kriegserwaisen und Kriegserwitwen gedrückt ist. Hieraus ergibt sich unzweifelhaft ein Wachstum der Macht der Vereinigten Staaten, die ja schon in ihrer naturgemäßen Entwicklung und in der sichtbaren Ausdehnung ihres Einflusses über den ganzen amerikanischen Kontinent selbst in der Friedenszeit die anderen Weltmächte zu überflügeln drohte. Die Entwicklung ist erheblich gesteigert worden durch die Schwächung Europas infolge des Weltkrieges. Wir wissen alle, daß die Vereinigten Staaten fast allein in Betracht kommen als eine Macht, die den Frieden vermitteln könnte.

So werden die Vereinigten Staaten in weit höherem Maße als jemals vorher zu einem ganz außerordentlichen Machtfaktor, während sich die europäischen Staaten gegenseitig schwächen. Das Gleichgewicht der Mächte ändert sich zugunsten der Vereinigten Staaten, zum Schaden der ganzen alten Welt. Wir vermögen das heute mehr zu ahnen, als daß wir es tatsächlich wissen, aber diese Ahnung trägt sicher nicht. Wir können nicht ermaßen, wie sehr sich die Machtverhältnisse zu Amerikas Gunsten infolge des Weltkrieges und seiner Nachwirkungen ändern werden. Wir mögen das vielleicht noch immer unterschätzen, wir werden es erst einige Jahre nach dem Kriege genau festzustellen vermögen. Aber daß Europas Verhältnis zu den Vereinigten Staaten zu seinen Ungunsten erheblich geändert wurde, unterliegt gar keinem Zweifel. Jeder politisch denkende Mensch wird deshalb der Entwicklung der Vereinigten Staaten, den politischen Verhältnissen in ihnen und den Kräften, die dort nach Ausdruck ringen die gespannteste Aufmerksamkeit zu schenken haben.

Die Vereinigten Staaten stehen im Beginne der wichtigsten Wahlbewegung, die darüber zu entscheiden haben wird, wer in den kommenden vier Jahren das Staatsoberhaupt der großen Republik zwischen dem Atlantischen und Stillen Ozean sein wird. In mancherlei Hinsicht ist der Präsident der Vereinigten Staaten mit mehr Machtbefugnissen ausgerüstet, als so mancher König und Kaiser. Das demokratische Oberhaupt der großen Republik ist keine bloße Dekoration, wie das in ziemlich hohem Maße der Präsident der französischen Republik ist, er ist im wahren Sinne des Wortes das Staatsoberhaupt eines Volkes von mehr als hundert Millionen Köpfen. Er ernannt aus seinen Anhängern die Beamten des Riesenstaates und er gibt Richtung der inneren und äußeren Politik der größten Republik. Es ist deshalb von hoher Wichtigkeit zu wissen, wer der künftige Präsident sein wird, ob Wilson es bleiben wird oder ob die republikanische Partei, die seit vielen Jahrzehnten mit kurzen Unterbrechungen den Präsidenten gestellt hat, wieder ihrem Vertreter die Residenz im Weißen Haus zu Washington verschaffen wird. Wilson wurde nur gewählt, weil sich die republikanische Partei nicht einig war, weil Roosevelt meinte, seinen Willen durchzusetzen gegen

die Partei, als deren Führer er groß geworden war. Er, der frühere republikanische Präsident, hatte die Partei gesprengt, hatte eine Progressistenpartei (Fortschrittspartei)



M. Hughes,
der Präsidentenwahlkandidat der republikanischen Partei

gegründet, als deren Kandidat er sowohl gegen Wilson, dem Vertrauensmann der Demokraten, wie gegen Taft, dem Vertrauensmann der Republikaner und bisherigen Präsi-

denten kandidierte. Nur diesem Umstande verdankte Wilson, auf dessen Name sich nicht die Wahlstimmen der Mehrheit vereinigten, dem nur die relative Mehrheit zugefallen war, seine Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten. Gerade deshalb glauben die Republikaner, wenn sie diesmal einig sein würden, die Wiederwahl Wilsons verhindern und ein republikanisches Staatsoberhaupt wählen zu können.

Zur Aufstellung des Präsidentschaftskandidaten hatte sich am 7. Juni die Nationalkonvention, wie wir werden sagen der Reichsparteitag, der republikanischen Partei der Vereinigten Staaten im Coliseum zu Chicago zusammengesunden. Roosevelt und der von vielen als größtes staatsmännisches Genie der Vereinigten Staaten gerühmte frühere Staatssekretär Elihu Root und der Bundesrichter Hughes kamen in den amerikanischen Presse-Erörterungen vor allen anderen Kandidaten der republikanischen Partei in Frage. Hughes hat nunmehr die überwiegende Mehrzahl der Stimmen erhalten; er ist als Kandidat nominiert. Die Länge der Verhandlungen sprach für die Schwierigkeit des Entschlusses und auch für einen Mangel an innerer Kraft in der republikanischen Partei. Dagegen dürfte Wilson von dem demokratischen Kontinent, der binnen kurzem tagen wird, fast einstimmig als Präsidentschaftskandidat bezeichnet werden.

Schon diese Kandidaturen sind von höchster Wichtigkeit nicht nur für die Vereinigten Staaten und das übrige Amerika, sondern für die ganze Welt. Noch viel wichtiger wird es freilich sein, wie sich im Herbst dieses Jahres das souveräne Volk der Vereinigten Staaten von Amerika entscheiden wird, wer es im Laufe der Jahre 1917 bis 1921 der Welt und dem Volke der Vereinigten Staaten selbst gegenüber vertreten soll. Es werden schwere und große Aufgaben sein, nicht nur Amt und Würde, die dem Erwählten des amerikanischen Volkes auferlegt sein werden.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der frühere holländische Finanzminister Dr. Treub hat sich dem Niederländischen Antikriegsrat gegenüber in folgender Weise über die Möglichkeit einer Annäherung der kriegführenden Mächte geäußert: „Die Aussichten, die darauf weisen, daß man mit gutem Erfolg durch Vermittlung zum Frieden kommen, sind noch nicht sehr groß. Wohl denken verschiedene Anzeichen darauf hin, daß alle kriegführenden Parteien — soweit sich noch nicht ihr Verlangen nach Frieden offenbart — doch schon einzusehen beginnen, daß sowohl die persönlichen wie auch die wirtschaftlichen und besonders die finanziellen Opfer, die der Krieg verlangt, sich der Grenze dessen nähern, was getragen werden kann. Es ist daher zu erwarten, daß in nicht allzu langer Zeit und, wie ich hoffe, noch vor Beginn des Herbstes ernsthaft Vermittlungsversuche der verschiedenen kriegführenden Parteien nicht unwillkommen sein werden. Rechtzeitige Vorbereitung solcher Versuche ist also wünschenswert. Was nun die Reden Greys und von Bethmann-Hollweg betrifft, so geben mir die Äußerungen Greys mehr Anknüpfungspunkte, um zu Unterhandlungen zu gelangen, als die des deutschen Reichkanzlers. Von Bethmann-Hollweg stellt sich noch zu ausschließlich auf den Standpunkt, daß der Friede Garantien für Deutschland bieten muß. Solange Deutschland diesen Standpunkt nicht aufgibt, um zu der weiteren Auffassung zu kommen, daß der Friede auf einer solchen Basis geschlossen werden muß, daß nicht nur Deutschland und seine Bundesgenossen, sondern auch die Verbündeten und ebenfalls die neutral gebliebenen größeren und kleineren Staaten dagegen gesichert sind, bei jeder größeren Meinungsverschiedenheit internationale Ruhestörungen durch Kriegsdrohungen befürchten zu müssen, sei es von Deutschland, sei es von irgendeiner anderen Macht — solange wird meines Erachtens keine Rede von einem dauernden Frieden sein können. Der Friede muß meiner Überzeugung nach, wenn er dauernd sein soll, einerseits Garantien geben gegen eine einseitige Beherrschung der See durch England, also die Interessen der anderen großen und kleinen seefahrenden Völker wahren, auch wenn diese Interessen sich nicht mit der britischen Auffassung decken. Andererseits muß er aber auch genügende Garantien bieten gegen die Sucht der militärischen Partei in Deutschland, besonders in Preußen, andere, besonders kleinere Länder zu beherrschen, auch wenn diese Beherrschung die Form eines freundschaftlich ausgedrückten Bündnisses annehmen sollte. Für einen dauernden Frieden ist notwendig, daß sowohl die kleinen als auch die großen Staaten frei atmen können.“

Auch englische Blätter und Politiker beschäftigen sich immer wieder mit der Friedensfrage. Der Londoner „Economist“ legt seine Überlegungen über die Fried-

denmöglichkeiten fort und schreibt: „Falls es richtig ist, daß der deutsche Militarismus tot ist und nur auf den Frieden wartet, um begraben werden zu können, falls der Krieg tatsächlich jetzt erloschen ist und alle Heere und Völker den Frieden wünschen, falls der Druck der Kriegsanleihen und sinkenden Raten die Welt mit dem Zusammenbruch bedroht, falls schließlich ein ehrenvoller dauernder Friede im Bereich einer tüchtigen Diplomatie liegt, was wäre dann dagegen einzuwenden? Wer mag es, die alte Leier von letzten Jahren und vom letzten Mann heute noch zu wiederholen? Lord Loreburn schreibt in demselben Blatt: „Die Regierung hat kein Recht, uns im Dunkeln zu halten. Schließlich ist es nicht das Volk, welches jagt: Wir geben nicht nach, bis Rußland Konstantinopel hat, bis Serbien wieder hergestellt ist und sich im Besitz von Bosnien und der Herzegovina befindet, bis Polen wieder im Besitz des Jaren und Italien die Trentina, Frankreich Elsass-Lothringen zurückerhalten haben. Ob das Volk so reden wird, ist durchaus unwahrscheinlich. Zwei Punkte müssen aufgeklärt werden. Erstens: Wie weit haben wir uns unseren Verbündeten gegenüber gebunden? Bekanntlich sollen sie keinen Sonderfrieden schließen. Aber das heißt, daß wir uns auf bestimmte Mindestbedingungen festgelegt haben. Falls das aber so wäre und wir nicht frei sind, nach unserer Ansicht zu bestimmen, dann soll man uns darüber aufklären. Vielleicht ist unser Leben und alles, was für uns auf dem Spiele steht, für die Verwirklichung von Plänen verpfändet, die wir bis jetzt nie für untrennbar von unserer Politik angesehen haben. Pläne, zu deren Verwirklichung, falls sie überhaupt verwirklicht werden können, Jahre verstreichen und die uns zum Bankrott führen werden. Zweitens ist die Frage ungelöst, ob dies zu erringen ist ohne die vollständige Opferung der Jugend von Europa. Welches sind unsere Ziele? Welches unsere Verpflichtungen und unsere Aussichten und welches die Aussichten unserer Freunde? Erst, wenn wir dies wissen, können wir weiter. Mehr als eine neutrale Macht ist bereit zu helfen, um eine ehrenvolle Beendigung des Krieges herbeizuführen.“

Die Ministerkrise in Italien ist noch nicht beendet. Der König soll den 78-jährigen Exminister Solmi mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragt haben. Solmi erbat sich 24 Stunden Bedenkzeit. Interessant ist eine Bemerkung eines italienischen Parteiblattes „Avanti“, nach welcher die Anhänger des gestürzten Kabinetts Anstrengungen für das Verbleiben Sonninos machen, weil die englisches Volk sich dies wünsche. Das Blatt erhebt Einspruch gegen die Einmischung des Auslandes in Italiens innere Angelegenheiten, um so mehr, als gerade dieselben Elemente 1915 die Vorkämpfer des Dreibundes beschuldigten, dadurch gegen Italien hergegangen zu haben.

Kavalleristen endete, fand bei dem Flusse Zappa, südlich des Ortes Tschelomzed und östlich der Ortschaft Omabter statt. Gestern vormittag warfen fünf feindliche Flugzeuge ungefähr 50 Bomben auf Smyrna ab, die etliche Männer, Frauen und Kinder töteten und etliche Häuser zerstörten. Aus den anderen Fronten liegen keine wichtigen Meldungen vor.

Fünf russische Transportdampfer versenkt.
„Kambana“ berichtet, daß ein Unterseeboot vor dem Hafen Sebastopol fünf große russische Transportdampfer, die mit großen Mengen Munition nach Erzerum unterwegs waren, versenkte.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Ein Willkürakt der französischen Regierung gegen deutsche Kriegs- und Zivilgefangene.

W.B. Berlin, 13. Juni. (Amtlich.) Von Geldsendungen an Kriegs- und zivilgefangene Deutsche in Frankreich werden neuerdings infolge einer Verordnung des französischen Kriegsministeriums 20 Prozent einbehalten und der französischen Staatskasse zugeführt. Die französische Regierung sucht diese willkürliche Maßregel durch den Hinweis zu rechtfertigen, daß in Deutschland Geldanweisungen an Kriegs- und zivilgefangene Franzosen zum Goldparikurse ausgezahlt werden und nicht zu dem für den Empfänger derartiger Geldsendungen vorkaufhastere niedrigeren Kurse, den die deutsche Mark gegenwärtig infolge der Verminderung der deutschen Ausfuhr im neutralen Ausland besitzt. Dieser Standpunkt der zuständigen deutschen Behörden ist rechtlich an sich unanfechtbar. Im Interesse der beiderseitigen Kriegs- und Zivilgefangenen wird jedoch beabsichtigt, mit der französischen Regierung, unter Hintanhaltung des grundsätzlichen Standpunktes, ein erträgliches Abkommen über die beiderseitige Behandlung der Geldsendungen an Gefangene zu vereinbaren. Das Abkommen wird rückwirkende Kraft besitzen, so daß die jetzt zurückgehaltenen Beträge nachträglich auch an die Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich zur Auszahlung gelangen. Für die Angehörigen besteht demnach keinerlei Befürchtungen, daß die jetzt zurückgehaltenen 20 Prozent des Empfängers endgültig verloren sein könnten.

Die Ersagleistungen der dänischen Kriegsversicherung für Schiffe.

Die dänische Kriegsversicherung für Schiffe zahlte laut offiziellen Bericht von Kriegsanfang bis 1. April 1916 insgesamt an Schadenersatz etwa 3 1/2 Millionen Kronen aus; überdies sind noch unentschiedene Ersagansprüche von nahezu 6 Millionen Kronen geltend gemacht worden. Die Seekriegsversicherung für Waren zahlte in demselben Zeitraum 4 1/2 Millionen Kronen aus.

Zurückbehaltene Post.

Die holländischen Dampfer „Zuiderbijk“ und „Noordam“ mußten auf der Reise nach Amerika ihre Post in Kirkwall zurücklassen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 14. Juni.

Im Rosenmonat. Die Natur ist nun Mutter geworden. Nicht lange mehr, und sie wird mit ihren süßen Früchten alle die darobenden Menschen erquiden, wie eine wahrhaft liebende Mutter das nur allzugen tut. Trotz ihrer Mutterlichkeit hat sie sich aber doch noch nicht alles bräutlichen Schmades entkleidet.

Rittersporn, blaue Kornblumen und zartgetriebene, lilafarbene Korntuben, rote Klatschrosen und weiße Widen, gelber Klappertopf, blaue, rauhbearbete Ochsenzungen, der „solche Feind“ und zahllose Blüten anderer Gestalt und Farbe beleben das wogende Weidenfeld. An den Rainen, die von der Sense verschont blieben, grünen uns mancherlei Widen, Sonnenröschen, sparrige Glockenblumen, Grundseifen oder Pippaus, Habichtskräuter, Kreuzblümchen oder Taufendstich, dünnstengelige Vergißmeinnicht, gelbe Fingerkräuter und noch viele, viele andere Pflanzengestalten. Angehört von der nach Nutzen trachtenden Menschenhand, haben in Busch und Gehölz — je nach der Beschaffenheit des Untergrundes — Labkräuter, Platterbjen, wohlriechende Kuckucksblumen, Ehrenpreis, Ginster und weißgelbige, an den Springausf ermernde Wintergrüne, ihre Blüten erschlossen. Am Wasserande wuchs der volkstümliche, durch die Heilkraft seiner Wurzel heute noch berühmte Baldrian zu ansehnlicher Höhe empor, und nicht weit von ihm prangen Goldweidenröschen und eigenartige Hahnenfüße oder gar die im stürzenden Wasser lebende, in Blatt und Blüte gleich zierliche Wasserfeder. Und wenn sich erst die Wiege vom Frühling wieder erholt hat, dann bringt auch sie der Blütenfülle noch genug hervor, um uns die Pracht des verschwundenen Sommermonats nicht allzu schmerzlich vermissen zu lassen.

Überdies hat ja schon die Rose als Königin der Blumen ihre Herrschaft im Pflanzenreiche angetreten. Unvergesslich schon ist die große „Centifolie“, das läßt sich nicht leugnen. Kein einziges aller einheimischen Blumengebilde kommt ihr an Größe gleich, die von den Hochgebirgen herabgekommene Rhododendron ausgenommen. Und wo wäre eines, das ihre handerlei Farbentöne nachahmen vermöchte. Von ihrem eigenartigen Duft will ich im Hinblick auf Maiglöckchen, Flieder, Levkoj und Rosen, Rubin- und Lila- sowie Aufgehens nicht machen. Gleichwohl und mit Recht wird er in der ganzen Welt geschätzt. In Persien — der Heimat der Zentifolie — bildet darum die Gewinnung des Rosenöls, dem jener liebliche Duft entströmt, einen recht einträglichen Industriezweig. Rosenöl ist sehr teuer. Aber, um nur etwa 50 Gramm dieses kostbaren Stoffes zu erhalten, heißt es auch ungefähr einen Zentner frischer Rosenblätter ernten. Wir wissen davon aus eigener Erfahrung nichts. Uns „deutschen Barbaren“ erscheint die Rosenpracht viel zu göttlich erhaben, als daß wir sie der Gewinnlust vorzeitig zu opfern vermöchten. Wir begnügen uns mit dem Hochgenusse, den uns der Anblick eines Rosengartens einmal des Jahres gewährt. Höchstens, daß manche von uns die herabfallenden Rosenblätter sammeln und trocknen, um sie dem Kauchtabak beizumengen.

So ist also die Zentifolie ein Gewächs, das uns praktischen Vorteil nicht bringt. Trotzdem wird sie sorgsam gebohrt. Und auch der arme Tagelöhner pflanzt sich eine Rose an, wenn er dafür ein Pfälchen erbringen kann. Leider hat die Zentifolie drei Feinde, die dem Rosenzüchter arg zu schaffen machen. Der schlimmste von ihnen ist ein heumater Käfer aus der Verwandtschaft des Mistkäfers. Er fällt gern ebenfalls das Raub wie die Knospen und Blüten der Rose an. Gegen ihn ist kein wirksames Mittel. Nach ihm folgt die verheerende und eklhafte Blattläuse zu nennen. In deren Bekämpfung trägt ein Küchlein bei, das unter dem Namen Sommergrüne, Marienläuferchen usw. allgemein bekannt ist. Schon die Larve dieses Käfers ist mit benutzungsunfähiger Vervielfältigung unter den Blättern her. Das heißt, es ist ein kleiner Käfer, der ein

Der amtliche Kriegsbericht.

Russische Massenangriffe zurückgeschlagen.

W.B. Großes Hauptquartier, 14. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Höhen südlich von Zillebete ist ein Teil der neuen Stellungen im Verlaufe des gestrigen Gefechts verloren gegangen.

Rechts der Maas wurden in den Kämpfen am 12. zum 13. Juni die westlich und südlich der Donaumont, Ferme gelegenen feindlichen Stellungen erobert. Es sind dabei 793 Mann, darunter 27 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Deutsche Patrouillenunternehmungen bei Maricouri (nördlich der Somme) und in den Argonnen hatten Erfolg.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Karocz-Sees zerstörten Erkundungsabteilungen vorgeschobene feindliche Befestigungsanlagen und brachten 60 gefangene Russen zurück.

Auf der Front nördlich von Baranowitschi ist der Feind zum Angriff übergegangen. Nach heftiger Artillerievorbereitung kürmten die feindlichen Massen sich einmal gegen unsere Linien vor. Die Russen wurden restlos zurückgeschlagen und hatten sehr schwere Verluste.

Deutsche Flieger führten in den letzten Tagen weitreichende Unternehmungen gegen die Bahnen hinter der russischen Front aus. Mehrfach sind Truppenzüge zum Stehen gebracht und Bahnanlagen zerstört worden.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

kleines Häuschen besitzt. Er erzählte mir, daß er jedes Marienkräuter heimtrage, daß er unterwegs fände, und daß er seitdem nie über eine Blattlausplage zu klagen habe. — Als dritten Feind erwähnte ich die Kriegerflöhe, deren Stich jene moosartigen Kugelgebilde hervorbringt, welche die Entwicklung der Rosen stark beeinträchtigen. Gegen diesen Feind ist der Rosenzüchter wehrlos.

Wenn wir vom Rosenmonat sprechen, dürfen wir auch unserer wilden Rose, der Hagebutte, nicht vergessen. Sie ist zwar nicht hundertblättrig, wie die stolze Zentifolie, sondern höchst schlicht und einfach in ihrem Blütenbau. Dennoch ist sie überaus lieblich anzuschauen. Ihre weißen Blütenblätter sind wie die zarten Wangen einer züchtig verschämten Jungfrau von lieblichem Rot überhaucht. Hagebutte nennt sie der Volksmund, weil sie draußen im Freien wächst und weil ihre Frucht einer Butte — d. h. ein kleines Fäßchen — ähnlich sieht. Außer den jungen Mädchen, die sich gern mit den Knospen vom Hageborn schmücken und außer den Bienen, die die reichliche Menge von Blütenstaub aus den Blumen davontragen, habe ich nur selten ein anderes Wesen um die wilde Rose beschäftigt gesehen. Wenn aber im Herbst Tausende orangefarbener Früchte aus der Belaubung des Strauches hervorleuchten, dann ändert sich das Bild. Kinder und alle Mütterchen eilen herbei und zücken ohne Scheu vor den scharfen, hängig gebogenen Stacheln die Frucht los, denn sie geben zur Winterzeit eine gar schmackhafte und gesunde Abendsuppe. In der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Feuerung und Not möge dieser Hinweis nicht vergessen werden. Wer unsern wilden Rosen einige Aufmerksamkeit widmet und Sträucher verschiedener Verhältnisse betrachtet, der wird alsbald herausfinden, daß nicht alle wilden Rosen einander aufs Haar gleichen. Es gibt etwa dreihundert verschiedene Arten, die sämtlich in der nördlich gemäßigten Zone heimisch sind. Selbst die gemeine wilde Rose, auch Hundrose genannt, erscheint uns in sehr mannigfacher Form der Bekleidung. Einmal sind alle Teile bis auf die Blattstiele völlig kahl, d. h. ohne Haare und Drüsen. Ein anderes Mal bezeugt man Sträucher, deren Blütenstiele und Kelche nackt sind, während die Blattstiele mit der Unterseite oder mit beiden Seiten der Blätter eine weiße Behaarung aufweisen. In einem dritten Falle sind Blütenstiele und Kelche glatt und kahl, indessen Blattstiele und Blätter mit feinen Drüsenhaaren besetzt sind. Endlich treffen wir mitunter auch solche Hundrosensträucher, bei denen allein der Kelch Drüsenknospen trägt.

Von anderen wilden Rosen wachsen in unserer Heimat am häufigsten die silbige Rose, die Weinrose und die Zwergrose. Erstere macht sich durch die aschgraue Färbung ihrer Blätter, sowie durch kleinere Blüten schon von weitem kenntlich. — Die Weinrose trägt satzrosenrote Blüten, von denen stets drei bis fünf beinahe stehen. Ihre Blätter verraten, wenn man sie reibt, einen weinartigen Geruch. Dieser Strauch ist schon erheblich seltener, als der vorgenannte. — Am seltensten begegnen wir aber der Zwergrose mit purpurroten Blüten und fast kugelförmigen Früchten. Wegen seiner Herkunft bezeichnen wir diesen meist nur 30 Zentimeter hohen Strauch als französische Rose.

Dampfschiffverkehrsverträge zwischen Lübeck und Norwegen. Das „Hamb. Fremdenblatt“ schreibt: In unserem Handels- und Schiffsverkehrsblatt brachten wir die Meldung, daß die norwegischen Reedereien den Schiffsverkehr zwischen Norwegen und Lübeck eingestellt haben. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß diese Maßnahme unter englischem Druck erfolgt ist. Hat doch England bereits vor längerer Zeit die norwegischen Reedereien aufgefordert, ihre Schiffe nicht mehr deutsche oder andere Häfen, die mit Deutschland in Handelsverbindung stehen, anlaufen zu lassen. Sollten die norwegischen Reedereien dieser Aufforderung keine Folge leisten, so drohe England, es werde der betreffenden Reederei verboten, sich in einem Hafen des englischen Reiches mit Kohlen zu versorgen. So bedauerlich es ist, daß die norwegischen Reedereien dem englischen Druck nachgegeben haben — und sie hätten ihm keine Folge zu leisten brauchen, wenn die norwegische Regierung ihnen den Rücken etwas gestützt hätte — so ist ihre Nachgiebigkeit doch immerhin verständlich. Wenn aber die englische Regierung geglaubt hat, durch ihren auf die norwegischen Reedereien ausgeübten Zwang die Schiffsahrt zwischen Deutschland und Norwegen gänzlich unterbinden zu können, so hat sie sich doch gründlich geirrt. Wie wir gleichfalls schon kurz berichten konnten, wird der Verkehr zwischen Norwegen und Lübeck nunmehr von deutschen Reedereien fortgesetzt. In Ergänzung dieser Meldung sei heute noch mitgeteilt, daß bisher dieser Verkehr hauptsächlich durch die Sönderjyllandske Norste Dampfschiffselktab sowie durch die W.S. „Nelslingen“ in Christiania aufrechterhalten wurde. Dieser Verkehr wird nun fortan durch die Norwegen-Linie Röh. M. S. Loman jr. sowie die Norwegen-Linie S. Stein, Hamburg, mit deutschen Schiffen betrieben. So daß keine Unterbrechung in den regelmäßigen Dampferabfertigungen von Lübeck nach Norwegen eintrete.

Das Lübecker Seeramt beschäftigte sich mit der Strandung des Dampfers „Ludwig“, der Reederei Bertling gehörend, Führer des Dampfers ist Kapitän Andersen. Am 12. April fuhr er nach Schweden mit 720 Tons Zement. Nachts um 2 Uhr saßte er auf dem Giedler Feuerstift. Von hier aus sollte er in etwa drei Meilen Entfernung längs der Küste fahren. 5,45 Uhr sah er aber plötzlich hohes Land vor sich. Er befand sich vor dem Dünen von Röh. Bald darauf stieß das Schiff auf Grund und blieb sitzen. Erst nach Werfen von etwa 500 Fuh Zement wurde das Schiff wieder flott. Das Seeramt fällte nach der „S. J.“ folgenden Spruch: Die Ursache der Strandung war, daß der beschriebene Kurs nicht gehalten worden ist. Der Schiffer sei nicht mit der nötigen Vorsicht gefahren. Eine zweite Verhandlung betraf gleichfalls den Dampfer „Ludwig“. Am 17. Mai war „Ludwig“

mit einer Kohlenladung nach Schweden abgegangen. Der Dampfer trieb sich in der Nähe der Mannhede, als das Schiff plötzlich leuchtende Dämpfe stieg. Am andern Morgen wurde das Schiff schon heftig, so daß der Kapitän Andersen beschloß, das Schiff anzuhalten. Dort setzte die Feuerwehr das Schiff unter Wasser. Ein Teil der Ladung wurde gelöst, und als das Feuer erlosch war letzte „Ludwig“ wieder mit voller Ladung die See fort. Daß das Feuer wurde ein Maß unter Deck abgebrannt und auch sonst hat das Schiff Schaden erlitten. Kapitän und Mannschaften hatten aus, daß es sich um eine sehr starkhaltige Kohle handelte. Der Reichskommissar hielt die Selbstentzündung der Kohle für erwiesen. Der Spruch des Seeramtes lautete dementsprechend: Den Kapitän treffe kein Verschulden.

Leigwaren. Wiederholt ist von Hausfrauen die Frage gestellt worden, was eigentlich unter den vom Ernährungsausschuß in den Handel gebrachten Leigwaren zu verstehen sei. Mehrfach wurde angenommen, daß es sich um zum Baden zu verwendende Materialien handelt. Es sei deshalb an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß unter dem Begriff Leigwaren alle Arten Audein und Maltakarri fallen.

Raninchenzucht und Volksernährung. Der Wert des Raninchenfleisches für die Volksernährung gab in den letzten Monaten wiederholt zu Erörterungen Anlaß, wobei der Wert der Raninchen als Nahrungsmittel nicht immer auf gleiche Weise eingeschätzt wurde. Im Hinblick auf die Verschiedenheit der Urteile in diesem besonderen Falle stellte der Leiter des Bakteriologischen Instituts der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen in Halle, Prof. Dr. S. Raebiger, neue Untersuchungen des Raninchenfleisches an, um die Zweckmäßigkeit der Raninchenzucht für Produzenten und Konsumenten nachzuweisen. Wie Prof. Raebiger im neuen Heft der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ mitteilt, wurde in dem Fleische des Raninchens ein Wassergehalt von 59,85 Prozent sowie ein Gehalt von 40,15 Prozent an festen Stoffen ermittelt. In diesen festen Stoffen waren 20,20 Prozent Eiweißkörper, 18,85 Prozent Fett, 1,10 Prozent Salze und sonstige stickstofffreie Stoffe enthalten. Sämtliche genannten festen Substanzen können als Nährwerte bezeichnet werden. Man hat also in dem Raninchenfleisch ein sehr wertvolles Nahrungsmittel zu erblicken, das auch an Schmachthaltigkeit bei richtiger Zubereitung nicht hinter dem Fleisch von Kälbern oder Hühnern zurücksteht. Darum rät Prof. Raebiger eine möglichst weite Verbreitung der Raninchenzucht an sowie die ständige Unterhaltung öffentlicher Verkaufsstellen für Raninchenfleisch und sorgfältige Belehrung der Bevölkerung über den Wert der Raninchen für die Volksernährung.

Schwarten. Die Sprechtunde des Arbeiterssekretariats findet morgen Donnerstag von 5 bis 7 1/2 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Hüprecht, Gasthof „Transvaal“ statt.

Malente-Gremismühlen. Zu dem Bootsunglück auf dem Kellersee, über das wir gestern berichteten, ist noch ergänzend zu melden: Die beiden Kinder wurden durch den Musikleiter Schiller vom 1. Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments 76 gerettet. Der Marineangehörige versuchte mit einer Damschwimmende das Ufer zu erreichen, was ihm aber nicht gelang. Ein Fährdampfer, der sich in der Nähe der Unfallstelle befand, eilte sofort zur Hilfeleistung herbei. Der Gendarmere-Wachmeister, der sich an Bord befand, ließ sogleich nach den Verunglückten suchen. Alle Bemühungen waren aber vergeblich. Gestorben sind der Obermaschinistenmaat W. aus Wilhelmshaven, das 18-jährige Fräulein Kr. aus Kiel, Feldstraße, der Mieter des Bootes, der Buchhalter war, und Fräulein C. aus Kiel-Gaarden, Jachmannstraße. Die Leichen konnten bisher nicht gefunden werden.

Waren. Kinder beim Röh-Hüten! Von einer hässlichen Kuh wurde in Hof Lohsen ein beim Röh-Hüten beschäftigter Junge angegriffen. Das wütende Tier bearbeitete das Kind dermaßen mit den Hörnern, daß schwere innere Verletzungen festgestellt wurden. Nur dem Eingreifen Erwachsener ist es zuzuschreiben, daß der Junge, falls nicht eine Verschälimmerung seines Zustandes eintritt, noch mit dem Leben davonkommt.

Theater und Musik.

Stadthallen-Sommertheater. „Der Gatte des Fräuleins“ ist der etwas seltsame Titel eines neueren Lustspiels, das gestern abend erstmalig an unserer Sommerbühne zur Aufführung gelangte. Herr Drégen, der Verfasser, ist auf die Idee gekommen, eine besondere Art von Heiratsverträge zu konstruieren, deren ein ungarischer Lehemann und Abgeordneter namens Tanner zum Opfer fällt. Dessen verheirateter Freund Paul Karhen behauptet nämlich gegenüber dem Pöstaeparlamentarier, unter Tanners Namen sich ein hübsches Mädchen geheiratet zu haben, das ihn liebt und dem er die Täuschung kurz nach der Hochzeit gestand. Nun ist dieses Fräulein weder Pauls noch Tanners Frau. Letzterer versteht sich jedoch sterblich in sie und bricht mit seinen bisherigen Geliebten. Nach mancherlei ergötzlichen Verwicklungen, in denen Paul zu erringen, landet Tanner jedoch glücklich glücklich im Hafen der Ehe mit ihr und es wird auch ihm endlich klar, was die Zuschauer schon längst gemerkt hatten, nämlich daß vorher nur eine Komödie gespielt wurde, um ihn desto sicherer in das Netz seiner Romane zu locken. Es handelt sich bei diesem Lustspiel, wie gesagt, um eine konstruierte, nicht dem Leben entnommene Handlung, deren einziger Zweck ist, ein ansehnliches Publikum zu unterhalten und zu amüsieren. Dieser Zweck wird auch teilweise erreicht. Um die Wiedergabe des Stückes, das richtig wohl als Schwanz denn als Lustspiel zu bezeichnen wäre, machten sich Herr Erler, die als Lilli durch die Reize ihrer Jugend, ein sympathisches Spiel und eine eirentlich deutsche Aussprache Interesse fand, sowie die Herren Ehardt als Tanner, dem man seine Unschuld nur wenig anmerkte, und Herr Hilbert als trottelhafter Berthold Dortmund hauptsächlich verdient. Herr Gruhbe, der den Paul Karhen darzustellen hatte, würde gewiß größeren Eindruck machen, wenn er mit den Bewegungen seiner Glieder besonders der Arme, etwas sparsamer sein wollte: so bleibt ihm doch ein Rest der Eierhäute der Anfängerhaft anhaften. Verbesserung und Stück erwirkten vielfach laute Heiterkeit und fanden sehr beifällige Aufnahme. P. H.

Kommunales.

Ein Kommunalstandal. Die Residenzstadt Altona scheint ein besonders günstiger Boden für Kommunalstandale zu sein. Noch ist der Fall mit dem Bürgermeister Zell nicht abgeschlossen, und schon wieder geht es um einen Standal. Vor einigen Tagen trat plötzlich der kaum erst gewählte Stadtbaurat Sohrmann mit seiner Kündigung herab und mit der Erklärung, daß er in einer anderen Stadt mit weit höherem Gehalt ohne sein Zutun lebenslängliche Anstellung angeboten bekommen habe. Die Stadt Altona war in schwerer Bedrängnis, da es an Beamten fehlte. Auf Drängen seines Vorgesetzten gab S. nun eine preisgünstige Stelle an, worauf es zu Verhandlungen mit ihm kam. Die Stadt Altona bot S. darauf 1000 Mark Gehalt mehr und lebenslängliche Anstellung. Hierauf zog S. seine Kündigung zurück. Der Stadtbaurat Sohrmann stellte aber fest, daß die Angaben Sohrmanns auf Unwahrheit beruhten, S. Sohrmann weigerte sich, die Stadt zu nennen, die ihm das Angebot gemacht haben soll, und erst auf Unter der Hand das Angebot gemacht habe. Jetzt ist aber festgestellt worden, daß dieses Angebot lediglich von guten Freunden des Sohrmann ausgegangen ist. Die maßgebenden Kreise in Altona hatten von der ganzen Geschichte keine Ahnung. Die persönliche Angelegenheit wird demnach nur Bericht in einem Protokoll der angekreuzt wurde, aufgeführt werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Tabakarbeiter fordern Lohnerhöhung. Die Vorstände und Funktionäre der freien, christlichen und Hirsch-Dunderschen Tabakarbeitergewerkschaften beschloßen auf einer Konferenz, sofort an alle Fabrikanten in allen Branchen, bezw. an deren Organisationen, den Wunsch auf Lohnerhöhung zu stellen. Es soll gefordert werden, eine generelle Lohnerhöhung von 25 Prozent unter Anrechnung der bisher während des Krieges gewährten Lohn- und Teuerungszulagen, und zwar in allen Betrieben und für alle Arbeiter und Arbeiterinnen, gleichviel, ob sie Lohn- oder Akkordarbeit verrichten. In der Begründung wird auf die ungeheure Preissteigerung der Lebensmittel hingewiesen und betont, daß gerade die Tabakarbeiter besonders sehr Anspruch auf Erhöhung ihres Einkommens hätten. Geeignet sei der Zeitpunkt der Forderung ebenfalls, da die Fabrikanten infolge der Erhöhung der Tabaksteuern ohnehin erneut kalkulieren müßten. Außerdem wird noch betont, daß die Tabakarbeiter es als Fortschritt für das ganze Gewerbe ansehen würden, wenn die Fabrikanten bei dieser Gelegenheit sich entschließen könnten, mit ihnen für bestimmte Lohngebiete Lohnnormen zu vereinbaren.

Eine Konferenz der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie war vom Textilarbeiterverband nach Dresden einberufen. In ihr nahmen auch Vertreter des Schneiderverbandes, der Hutmacher und Hutmazenerarbeiter, sowie der christlichen und Hirsch-Dunderschen Organisationen teil. Es handelt sich vor allem um die Unterhaltung der Textilarbeiter in Sachsen und die Abschließung Arbeitsverträge in landwirtschaftliche Tätigkeiten. Die Zentralvorstände wurden beauftragt, beim sächsischen Ministerium eine Erhöhung der Unterstützungssätze um 50 Prozent zu beantragen. Verdienter Lohn und kleine Renten sollen in der Woche bei männlichen Personen bis 6 Mk., bei weiblichen Personen bis 3 Mk. überhaupt nicht angerechnet werden, höheres Einkommen dagegen nur bis 66 Prozent. Die Konferenz erhob ferner Einspruch gegen die in vielen Bezirken Deutschlands stattfindende Ueberführung der Textilarbeiter, ganz besonders der jugendlichen, sowie der Arbeiter der gesamten Bekleidungsindustrie in die Landwirtschaft bei Strafe des Unterstützungsentzuges im Falle der Weigerung. Diese Arbeiten seien viel zu schwer und verdirben teilweise die Wiederverwendung im Berufe. Durch das Auseinanderreißen der Familien werde ein seelischer Druck auf die Beteiligten ausgeübt. Durch das auf großen Gütern übliche unterschiedslose Zusammenleben mit Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitern aller Art in primitiven Unterkunftsräumen und Massenquartieren würden vor allem die jungen Mädchen schweren sittlichen Gefahren ausgesetzt. Die Konferenz erhebt weiter Einspruch gegen die Verwendung der Arbeiterinnen der Textil- und Bekleidungsindustrie zu körperlichen schweren Arbeiten, wie Steinsetzen usw. Sie erwartet deshalb, daß Arbeitern und Arbeiterinnen nur geeignete Arbeit bei ausreichender Entlohnung angeboten wird.

Die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften zählten am Schluß des vergangenen Jahres in 1859 Ortsvereine mit 61.086 Mitgliedern. In den letzten drei Jahren zeigten die Gewerkschaften folgende Mitgliederentwicklung:

Jahr	Ortsvereine	Mitglieder	Darunter weibliche
1915:	2153	100.681	5937
1914:	2004	77.749	4696
1913:	1859	61.086	4317

Die Zahlen, die der Öffentlichkeit übergeben worden, sind recht vorsichtig abgefaßt. Die Zahl der Eingezogenen ist weit geringer als bei den freien Gewerkschaften, wo über die Hälfte in Betracht kommt. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß bei den Hirsch-Dunderschen die älteren Jahrgänge verhältnismäßig stärker vertreten sind. Das ist wiederum dem Umstand zu danken, daß viele Gewerkschaften mit Krankenkassen verbunden sind, die sich als gutes Mittel erwiesen haben. Leute an die Organisation zu fesseln, die ihre in der Krankenkasse erworbenen Rechte nicht preisgeben möchten. In Beiträgen haben die Gewerkschaften 1.484.429 Mark eingenommen. Ausgeschüttet wurden an Arbeitslosenunterstützung 96.548 Mk., an Notfallunterstützung, in der Hauptsache an Kriegervorfamilien aus den Hauptklassen 44.823 Mk., aus den Lokalstellen 106.960 Mk. Das Gesamtvermögen beträgt 4.452.647 Mk. Wenn auch die Grundlagen dieser Organisation, wie die Leistung hervorhebt, durch den Krieg unerschütterlich geblieben sind, so hat sie doch in der deutschen Gewerkschaftsbewegung nur geringe Bedeutung. In absehbarer Zeit wird es auch nicht anders werden.

Neueste Nachrichten.

Lugano, 13. Juni. Die gestrige Sitzung der italienischen Kammer, in der Salandra den Rücktritt der Regierung bekanntgab, verlief wieder sehr kürmisch. Kaum hatte Salandra seine kurze Mitteilung beendet, so fragte der Sozialistenführer Turati den Kammerpräsidenten, was er gegen die beständige Verzögerung des Parlaments und die Bedrohung der neutralistischen Abgeordneten zu tun gedenke. Der „Corriere della Sera“ habe mit Erlaubnis der Zeitung einen Artikel veröffentlicht, der geradezu ein verbrecherischer Akt gegen die Souveränität des Parlamentes gewesen sei. Ferner habe ein Abgeordneter (der Sozialist, Exminister Schanzer) wegen seiner letzten Kammerreden sich gefallen lassen müssen, auf der Straße mißhandelt zu werden, ohne daß der Staatsanwalt eingeschritten sei. Was werde der Kammerpräsident hiergegen tun? Der Kammerpräsident erwiderte: „Sagen Sie keine Dummeheiten!“ Diesen Worten folgte ein ungeheurer Tumult. Abgeordnete aller Parteien eiferten auf den Präsidenten zu und schrien ihn mit geballten Fäusten an: „Wir wußten ja, daß Sie Helfershelfer des Ministeriums sind. Sie Lafai! Sie Kammerdiener! Sie Hanswurst!“ Prampolini rief: „Sie sind unwürdig, auf Ihrem Platze zu sitzen. Sie haben immer die Würde und die Rechte des Parlamentes verraten, um den Regierungen zu gefallen.“

Nachdem der Lärm sich etwas gelegt hat, erhebt sich Turati abermals und jagte: „Unter diesem Kabinett ist noch weit schlimmeres geschehen. Jawohl. Salandra hat im Mai des letzten Jahres die deutschen Geschäfte in Mailand plündern lassen.“ Die ganze Kammer springt auf und schreit: „Das ist eine Lüge, das ist eine Lüge.“ Die Sozialisten heulen im Chorus: „Nein, es ist wahr, es ist wahr. Der Böbel hat geplündert, weil Sie es wollten!“ Prampolini rief: „Sie sind Camorristen, Briganten!“ Treves: „Sie sind gemeine Verbrecher!“ Andere schrien durcheinander: „Plünderer von Mailand, wir erwarten Sie vor Gericht!“ Ferri: „Ihr Schwindler und Demagogen, eure Söhne habt ihr dem Heeresdienst hinterzogen. Netto Patrioten, die ihr seid!“ Dergebens sucht Salandra mit feuerrotem Kopf, sich gegen das auf ihn ankommende Pandämonium zu wehren. Schließlich packt er seine Aktentasche, wirft sie weg und rennt jämmerlich und pustend aus dem Saal, Sonzino ihm nach, um ihn zu beruhigen. Die gesamte äußerste Linke und viele andere Deputierte sowie die Tribünen verfolgen ihn mit dem Rufe: „Fort! hinaus! Vors Gericht!“

Lugano, 13. Juni. Gestern Abend fanden in Mailand neue große Straßenkrawalle statt, bei denen die Kriegsbegehr „Civica Salandra, abasso Giolitti!“ schrien. Die Sozialisten antworteten mit dem Rufe „Abasso Guerra!“ Es entstanden wilde Schlägereien, 30 Sozialisten wurden in Haft genommen.

Haag, 13. Juni. Die Lohnbewegung unter den Dockarbeitern in Liverpool hat sich so stark entwickelt, daß die Regierung auf Grund des Munitionsgesetzes den Arbeitszwang dort verfügt hat.

Verlustlisten.

Erschienen sind:
 Preussische Verlustliste Nr. 553.
 Bayerische Verlustliste Nr. 272.
 Württembergische Verlustliste Nr. 398.
 Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Donnerstag und Sonnabend nächste Verkaufstage der vom Kommunalverband mit Weizenbrot hergestellten

Leberwurst Pfund Mk. 1.50
Blutwurst Pfund Mk. 1.50
Bratwurst Pfund Mk. 1.60

Erhältlich in den mit entsprechendem Aushang versehenen Fleischereien und Wurstgeschäften.

Der Kommunalverband.

Zu kaufen genau 90 m starken Eintrichungsdraht und ein Sportmagaserverbeh. Ang. m. Nr. unt. B M 36 an die Grn. (2788)

Kisten

erbitten (2776)

Bereine vom Hofen Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, St. Annenstraße 2.

Ankauf von Eisen, Zeitungen u. anderen Hausabfällen, table 5 Pl. per Wd. Schwartze und Kienfeld, Amshagen Pariser Straße 17, Kienfeld. (2775)

Glasarbeiten

aller Art off.

O. Tschann, Glasfabrik, Fleischhauerstr. 35, Fernr. 288.

Photographien - Postkarten Vergrößerungen nach jedem Bilde in feinst. Ausführ. zu kleinst. Preis. **Atelier Modern**, 39 Breite Straße 39, Haus Hirschfeld. (2777)

Lehrmeister-Bibliothek

Eine Sammlung praktischer Anleitungen für alle möglichen Bedürfnisse des täglichen Lebens

Jede Nummer 20 Pfennig
 Buchhandlung von Friedr. Meyer & Comp., Lübeck, Johannisstr. 46

Für Garten- und Obstfreunde, Blumenliebhaber.

Monatskalender für den Obstbau. Mit 20 Abb. 20 Pf. [45]
 Düngung der Obstbäume. 20 Pf. [44]
 Die wichtigsten Berebelungsarten und ihre Anwendung. Mit 34 Abb. 20 Pf. [244]
 Schnitt des Kernobstes. Mit 40 Abb. 20 Pf. [41]
 — des Steinobstes. Mit 32 Abb. 20 Pf. [40]
 Der prax. Champignonzüchter. 20 Pf. [146]
 Der Hansgarten. Mit 8 Abb. 20 Pf. [1]
 Das Mißbeef. Mit 36 Abb. 40 Pf. [260-261]
 Tomatenbüchlein. Mit 2 Abb. 20 Pf. [233]
 Die Kultur der Erdbeere. Von Fr. Sappenberg. Mit 31 Abb. 20 Pf. [240]
 Gurk, Melone und Kürbis. Mit 19 Abb. 20 Pf. [339]

Für Geflügel- und Singvogelfreunde.

Kaufzüchtende Hühnerzucht. Von H. Hohmann. Mit 37 Abbild. 40 Pf. [225-226]
 Kaufzüchtende Gänsezucht. Von H. Hohmann. Mit 9 Abbild. 20 Pf. [262]

Heimarbeiten für den Garten. Mit 60 Abb. 20 Pf. [275]
 Zimmergärtnerei. Mit 21 Abb. 20 Pf. [2]
 Anzucht und Pflege der Rosen. Von R. Tärte. Mit 20 Abb. 20 Pf. [159]
 Schling-, Rank- u. Kletterpflanzen. Mit 13 Abb. 20 Pf. [266]
 Deutsche Pflanzenwelt. Tabellen zur Bestimmung der Pflanzen. Von Dr. S. Trema. I. Nacktformen- und Streifenblätter. Mit 3 Tafeln. 20 Pf. [229]
 — II. Verwachsentronblätterige. Mit 4 Tafeln. 40 Pf. [258-259]
 — III. Freitronblätterige. I. Mit 4 Tafeln. 20 Pf. [296]
 — IV. Freitronblätterige. II. Mit 4 Tafeln u. 10 Abb. 20 Pf. [321]
 Insekten- u. fleischfressende Pflanzen. Mit 21 Abb. 20 Pf. [42]
 Pflanzenvermehrung. 20 Pf. [243]

Deutsch-Polnisch.

Sprachbüchlein für Feldsoldaten.

— Preis 15 Pfg. —

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges.

Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkrieg, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen.

I. Heft: Politik und Krieg - Grundzüge der englischen Politik. Von M. Beer. Preis 10 Pfg.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Vollstücker.

Donnerstag, 15. Juni: Bieruppe, Geringe, Kartoffeln mit Zwiebeln.

Freitag, 16. Juni: Graupenuppe mit Kartoffeln, Nudeln mit Rahbarber.

Sozialdemokratische Frauen Zusammenkunft

am Donnerstag, dem 14. Juni im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Besprechung d. weiteren Ausflüge. Zahlreiches Erscheinen wäre sehr erwünscht (2791) Die Vertrauensperson.

Stadthallen-Sommertheater

Mittwoch, 14. Juni 1916: Das Dreimäderlhaus. Operette nach Franz Schubert.

Donnerstag, 15. Juni 1916: Der Gatte d. Fräuleins. Lustspiel v. G. Dregely.

Freitag, 16. Juni 1916: Das Dreimäderlhaus. Beginn der Vorstellungen 8 Uhr.

Waisenhaus.

Das Waisenhaus hat in diesem Jahre aus erheblichen Gründen nicht nur wohl aber die zur diesjährigen Sommerferien durch die Kinder. Die wichtigsten Vorkehrungen sind auch zur die Bitte aus, der Kinder willkürlich zu geben, die demselben angebunden haben aber gütigst aufschreiben in die Sommerferien legen zu wollen. Es wird hierüber besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das durch diese Sommerferien eingehende Geld nicht zur Unterhaltung des Kindes dient, sondern lediglich der Kindern zu gut kommt, für welche es befragt wird, um dieselben in der letzten Abgabe zweckmäßig anzuwenden zu lassen. Die nötige Kontrolle ist aber nur dann möglich, wenn für Geben nur in die Sommerferien gehen und nicht den einzelnen Kindern gegeben werden.

Abend, im Juni 1916.
 Die Vorstandsmitglieder des Waisenhaus.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands

Zentrale Stabsstelle.
 Durch Stabschef.

Auf dem Kriegsbürolog. Teil am 3. Juni 1916 unter Leitung der Stabschef.

Hans Sausel.

Wir werden dankbar für einen Besuchen zu Ehren des Jahres bezeichnen. (2792) Die Distriktsleitung.

Der deutsche Arbeiter und sein Vaterland.

Von Konrad Haenisch (Mitglied des Preussischen Abgeordnetenhauses.) Preis 10 Pfg.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Soeben eingetroffen:

Ein Waggon

(10.000 Pfd.) sehr beständiger **Kocher für den Haushalt** (normale Schmelzstufe, in einem von ca. 1 Pfd. schwerer Metallgehäuse) (2778)

p. Pfd. 1.80 Mk.
Größter Schmelzherd. 12.

Großindustrie und Kriegswirkungen.

Von Richard Waldt. Preis 10 Pfg.

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der **Rechnungs-Formulare** (2781) Johannisstraße 46.

Am Sonntag morgen nachmittag 10 Uhr findet ein Konzert im Saal des Waisenhaus statt. Die Eintrittspreise sind: Erwachsene 1 Mk., Kinder 50 Pf.

Elisabeth Volkahl

Am Sonntag morgen nachmittag 10 Uhr findet ein Konzert im Saal des Waisenhaus statt. Die Eintrittspreise sind: Erwachsene 1 Mk., Kinder 50 Pf.

Friedrich Volkahl
 Sonntag, 14. Juni 1916.
 Die Verwaltung des Waisenhaus.

Ein zuverlässiger

Vorarbeiter

mit guten Gewerkschaften kann ab werden bei (2790)

Christian Gäde, Fährstraße 4.

Th. Schwaninger (2789) 235 Mittelstr. 31.

Von Frau Julia Schwaninger in Lübeck und Rostock. (2789) Mittelstr. 31, III.

Meine Wohnung zu verm. (2790) Fährstraße 35.

Zu verm. ein obere Etage, von Frau Julia Schwaninger, Mittelstr. 31 und 32. (2789) Fährstraße 35, I.

Zu verm. ein großer Raum für 15-16 Personen (2781) Mittelstr. 31, I.

Eine Mühlen-Konferenz.

Mit der Beschäftigung des Mühlengewerbes im neuen Erntejahr beschäftigte sich eine Konferenz, an der der Chef der Reichsgetreidestelle, Unterstaatssekretär Michaelis, die Direktoren und einige Aufsichtsräte derselben, je 5 Vertreter der drei Reichsverbände des Müllergewerbes und die Reichstagsabgeordneten Kappeler und Schweißhardt teilnahmen. Einleitend bemerkte der Chef der Reichsgetreidestelle, daß die Konferenz nur informativem Charakter habe, daß aber in einer späteren Konferenz die Reichsgetreidestelle ihre Absichten betr. der Vermählung der nächsten Ernte den Müllerei-Interessenten unterbreiten werde. Er erklärte dann den Erzherrn, daß alle Vorwürfe über Benachteiligung oder Benachteiligung von Mühlen oder Mühlengruppen gar keinen Zweck hätten und bei den Erörterungen ausgeschaltet werden sollten. Die Reichsgetreidestelle habe nicht das geringste geschäftliche Interesse daran, ob diese oder jene Mühle oder Mühlengruppe beschäftigt würde oder nicht, für die Reichsgetreidestelle sei lediglich leitender Grundgedanke, das Brotgetreide rationell zu bewirtschaften und das Durchhalten des Volkes zu ermöglichen. Die Vorwürfe, daß die Reichsgetreidestelle unnötigerweise große Mengen Getreide „spazieren gefahren“ habe, seien unbegründet. Nicht Aufkaufen und Vermahlen, sondern Lagerung und Gesunderhaltung der Getreide- und Mehlbestände sei das schwierigste Problem für die Reichsgetreidestelle. Deshalb sei dieselbe auf Großmühlen in erster Linie angewiesen, welche die volle Verantwortung über die Bestände übernehmen könnten. Auch ermöglichten in erster Linie die Großmühlen der Reichsgetreidestelle rasche und einheitliche Dispositionen. Wo ein Ausgleich durch die Reichsgetreidestelle münchenswert erscheine, werde diese nach Möglichkeit dazu bereit sein.

In der Konferenz verlangten die Klein- und Mittelmühlverbände, daß den Kommunalverbänden die gesamte Bewirtschaftung des Brotgetreides übertragen werde, und daß sie sich zu diesem Zweck zu größeren Getreidewirtschaftsverbänden zusammen zu schließen hätten. Der Reichsgetreidestelle solle nur die Aufsicht über diese Verbände bleiben. In allen Kommunalverbänden sollten die Mühlen zu Zwangsgenossenschaften zusammen geschlossen werden. Die Mahlaufträge sollten an alle Mühlen, die als Mahlmühlen schon vor dem Kriege im Betriebe waren, gleichmäßig verteilt werden.

Die Vertreter der Großmühlen erklärten sich mit der möglichst gleichmäßigen Beschäftigung aller Mühlen einverstanden; sie erklärten aber, daß sie nicht mit allen Vorschlägen der beiden anderen Verbände einverstanden seien; besonders aber verlangten sie, daß auch einzelne Großmühlen, die keiner Vereinigung im Sinne der beiden anderen Verbände angehören, das Recht haben müßten, der Reichsgetreidestelle angeschlossen zu werden. Reichstagsabgeordneter Genosse Kappeler befürwortete eine Kontingentierung aller Mühlen auf 60 % ihrer Friedensproduktion, und legte einen durchgearbeiteten, ziffernmäßig begründeten Plan vor, der die Möglichkeit dieser Regelung bewies. Er empfahl die Einstellung der Nachtarbeit während des Krieges. Er warnte vor dem Bestreben, den Kommunalverbänden ausschließlich die Bewirtschaftung des Brotgetreides zu übertragen. Wenn auch die Kommunalverbände im allgemeinen und besonders dort, wo sie keine hohen Zuschläge auf die Mehlpreise vornehmen, billigere Mehl- und Brotpreise hätten als dort, wo die Versorgung der Reichsgetreidestelle obliegt, so läßt doch meist die Kontrolle, daß kein Brotgetreide verjütet werde, recht viel zu wünschen übrig. Außerdem befürchtete er, daß dann mit dem Brotgetreide dieselbe Absperrungspolitik eintreten könne, die wir bei anderen Lebensmitteln zu beklagen haben. Man werde seitens der Müllerverbände eine Besserung nur erreichen, wenn man an das Bestehende anknüpfe und vor allen Dingen dürfe mit der Neuordnung der Vergütung der Mahlaufträge keine Vertiefung des Brotes verbunden sein, dagegen müßte sich die Reichsgetreidestelle und würde sich der Reichstag, wenn er beizutreten wäre, entschieden wehren. Die Müllerverbände müßten sich auf annehmbare Vorschläge einigen, wie man, ohne eine Verteuerung des Brotes herbeizuführen, von dem jetzigen Prin-

zip der Reichsgetreidestelle abgehen könne, den Mahllohn nach dem Beschäftigungsgrade der Mühlen zu bemessen. So lange dieses Prinzip bestehe, habe die Reichsgetreidestelle ein wohl begründetes geschäftliches Interesse daran, wenige Großmühlen voll zu beschäftigen, um niedrige Mahllöhne zu erzielen. Bekomme die Reichsgetreidestelle von allen Mühlen zu angemessenen Mahllöhnen gemachten, dann erst ver-schwinde das Interesse, eine Anzahl Großmühlen voll zu beschäftigen. Die Reichsgetreidestelle wird in nächster Zeit den Vertretern statistische Unterlagen für eine Neuordnung zugänglich machen und dann eine neue Konferenz einberufen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Strabefugnis für die Preisprüfungsstellen

fordert das Mitglied der Preisprüfungsstelle Groß-Berlin, Senatspräsident Walter Fleischer. Er legt in einem Artikel in „Tag“ dar, daß die Preisprüfungsstellen allerhand Befugnisse haben, aber die reichen nicht aus, rücksichtslos gegen den unehrlichen Handel vorzugehen. Er hebt ausführlich den langsamen Gang hervor, den die Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft durchlaufen und betont, daß wohl die Akten bei Übertretungen entfallen, aber jenseitig und dann nur unzulängliche Strafen gesüßten würden. Allerdings müßte es für schwerere Geldstrafen, Freiheitsstrafen, Schließung des Geschäfts, bei dem jetzt geltenden Verfahren bleiben.

Die Lebensmittelnot in Rheinland-Westfalen.

In der jüngsten Sitzung der Köln er Stadtverwaltung kam es zu scharfen Angriffen gegen die Zentral-Einkaufsgesellschaft. Der Bürgermeister wies nach, daß der Westen, und besonders Köln, in Bezug auf Butter- und Eierversorgung anderen Landesteilen gegenüber derart zurückstehe, daß man die wachsende Empörung der breiten Massen wohl begreifen könne. Alle Redner bezeichneten die Arbeitsmethode der Z.-E.-G. als einen „öffentlichen Skandal“; wenn die Gesellschaft nicht anders arbeiten könne, dann sei sie ein Schädling am Volkskörper und müsse liquidieren. Köln erhält jezt pro Kopf und Woche 50 Gramm Butter und ein Ei. Noch schärfere Angriffe wurden gegen das Reichsamt des Innern gerichtet, das durch Aufhebung der Gemüsehöchstpreise den unerhörten Wucher geradezu begünstigt habe, der jezt auf dem Gemüsemarkt herrsche und das Volk zur Verzweiflung treibe. Ferner sei der Höchstpreis von 10 Mark für 100 Pfund Kartoffeln, der alle Lieferungen bis 15. August umfaßt, von den Majoren überhaupt nicht zu bezahlen. Köln lege gewaltige Summen zu, wenn es bei den bisherigen Preisen für die städtischen Kartoffeln bleibe. Das Ergebnis der leidenschaftlichen Verhandlungen war ein dringendes Telegramm an den Reichskanzler und Minister des Innern, worin um schleuniges Eingreifen erjucht wird.

Auch in der Elberfelder Stadtratsversammlung kamen dieselben Klagen zur Sprache. Sie wandte sich ebenfalls an den Reichskanzler um Abhilfe.

In Düsseldorf gab es in den letzten Tagen so gut wie keine Kartoffeln. Die Frauen zogen zum Hauptmarktplatz am Rathaus, wo der städtische Verkauf unter freiem Himmel stattfindet. Auch dort konnten nur wenige befriedigt werden, trotz stundenlangen Wartens. Den Leuten wurde schließlich gesagt, wer keine Kartoffeln habe, erhalte Zusatzbrotarten, die Freitag vormittag ausgegeben würden. Auch hier wieder stundenlanges Warten und wiederum mußten viele abziehen, da die Zusatzarten nicht ausreichten. Freitag morgen war es beim städtischen Kartoffelverkauf auf dem Hauptmarkt nicht besser. Am schlimmsten aber wurde es am Freitagvormittag. Schon um 5 Uhr früh machten sich die Frauen auf zum Hauptmarktplatz, wo zunächst nur an einer einzigen Stelle Kartoffeln verkauft wurden. Schließlich wurde das Gedränge immer stärker. Tausende von Frauen und Kinder füllten den Platz, schwangere Frauen wurden ohnmächtig, Kinder schrien in dem Gedränge laut auf. Man holte Militär herbei und sperrte den Platz ab,

auch am Rathauseingang wurde ein Militärordon aufgestellt. Dann wurde bekannt gegeben, daß an mehreren Stellen Kartoffeln zu haben seien; nun dorthin Züge von Frauen. Kam ein Wagen mit Kartoffeln an, so wurden einzelne Säcke auf die Straße gezogen, Frauen und Kinder stießen darüber her und nahmen sich, ohne zu bezahlen, ihre Kartoffeln. Trodem werden Hunderte von Familien in Düsseldorf die Pfingsttage über ohne Kartoffeln gewesen sein. Und das alles, weil es an der richtigen Verteilung fehlt!

Die Teuerung und die Gefängnisinsassen.

Um einer Verschlechterung der Gefängnislohn in der Kriegszeit vorzubeugen, oder da, wo sie schon eingetreten ist, eine Besserung herbeizuführen, hat sich die sozialdemokratische Landtagsfraktion Badens an das Badische Justizministerium mit dem Ersuchen gewandt, eine Erhöhung der Verpflegungssätze um mindestens 10 Pfennig pro Kopf und Tag für Gefangene in Gefängnissen ohne Regiestoff vorzunehmen. Das Gesuch wird die Badische Regierung schwerlich als unbegründet bezeichnen und deshalb auch nicht ablehnen können.

Staatsbeihilfe für die minderbemittelte Bevölkerung.

Die badische Regierung will den Gemeinden die Versorgung hauptsächlich der minderbemittelten Bevölkerungsschichten mit Nahrungsmitteln insofern erleichtern, als sie — zunächst für die Monate Mai bis August — den Betrag von 50 000 Mark für jeden Monat zur Verfügung stellt. An ihm sollen die Gemeinden nach ihrer Einwohnerzahl und nach Bedarf entsprechenden Anteil haben. Die Lebensmittel sollen dann zu ermäßigten Preisen abgegeben werden. Bei dieser großen Zahl Notleidender können 50 000 Mark gar nicht in Betracht kommen.

Aus der Partei.

Wieder ein Flugblattprozeß. Unter der Anklage der Verbreitung eines Friedensflugblattes ohne politische Genehmigung fanden vier Genossen vor der Stuttgarter Strafkammer. Das zunächst wegen Landesverrats eingeleitete Verfahren war durch Beschluß des Reichsgerichts eingeleitet, die Haft auf telegraphische Weisung aufgehoben worden. Der Oberstaatsanwalt beantragte gegen zwei Genossen je sechs Monate Gefängnis. Für einen 15-jährigen Jugendlichen verlangte er gleichfalls Gefängnisstrafe, deren Dauer er dem Gericht anheimstellte. Die Anklage gegen den vierten Genossen ließ er fallen. Die Strafkammer verurteilte den Genossen Rud. Eppe zu drei Monaten, seinen 15-jährigen Sohn zu einer Woche Gefängnis, den Ortsbeamten des Textilarbeiterverbandes, S. Ködel, zu sechs Wochen Gefängnis. Genosse K. Jech wurde freigesprochen.

Aus Nah und Fern.

Eine „Bürgerwehr“ gegen die Jugend. Wir lesen in der „Tägl. Rundschau“: „Gegen die Verhütung der Jugend wird im Bezirk des 4. Armeekorps (Provinz Sachsen) eine neue Maßnahme durchgeführt werden. Da der Unfug der Schuljugend und auch der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts wegen der durch den Krieg bedingten Verringerung der Sicherheitsmannschaft nicht eingedämmt werden kann, sollen auf Anordnung des Stellvertretenden Generalkommandos Bürger ehrenamtlich für die Ausübung des Aufsichtsdienstes verpflichtet werden. Diesen Personen sollen von den Regierungspräsidenten die erforderlichen Beamteneigenschaften und Rechte zuerkannt werden.“ — Das klingt, als wenn die Jugend in der Provinz Sachsen besonders toß geworden wäre. Wir vermuten eine zu starke Dosis Nervosität bei Behandlung dieser Frage.

Eisenbahnunglück. Die königliche Generaldirektion der sächsischen Staatseisenbahnen teilt mit: Am Nachmittage des ersten Pfingstfeiertages hat sich auf der Schmalspurbahn Muegeln-Geilung ein nicht unbeträchtlicher Unfall zugetragen. Um 6 1/2 Uhr entgleit infolge Schienenbruchs die Lokomotive des vom Geilung kommenden Personenzuges, stürzte in die Mügeln und riß den unmittelbar nachfolgenden Personenwagen aus dem Geleise, während alle übrigen unberührt blieben. Glücklicherweise ist dem Unfall kein Menschenleben zum Opfer gefallen; doch sind zehn Personen leicht und zwei ernter verletzt worden. Besondere Hilfe war sofort zur Stelle, auch fand die Bergung der Beschädigten unverzüglich statt. Der Betrieb konnte mit Verspätungen weniger Züge aufrechterhalten werden.

Der Werwolf.

Roman von Wilibald Alexis (W. Güting).

21. Fortsetzung.

„Wär mir auch lieber,“ sagte die Bredow, „wir wären im Fried und Grundlichkeit geblieben. — Nun sind Curer? Im Schloß hab ich nur ihrer fünf. Aber wenn ich hier an der Glocke läute — zurück, Herr von Hake, wenn ich mich nur anrührt, lautet's — und wenn die Glocke im Dorfe klingt, da sind ihrer zwanzig, dreißig, vierzig, ohne die Frauen, die's mit ihren Mistgabeln schon mit Einem oder Zweien aufnehmen. Ihr seid nun zwar im Possen, wie Ihr sagt, das ist schon recht, und könnt das Gitter niederlassen und die Brücke aufziehen; aber wenn die dreißig draußen zu pfeifen anfangen, da pfeifen noch viel mehr, und glaubt Ihr, daß es der Junter Brisen nicht auch hört, und das ist wie das Pfeifen des Feindes; glaubt Ihr nicht, daß sie in Schwärmen um mein Haus ziehen? Ihr seid nun zwar im Possen und wir sind eure Gefangene, Ihr könnt uns in die Keller schmeißen lassen und massakrieren, mich und meine Tochter, die Hebstübin, und wenn's Euch gefällt, auch die allerdurchlauchtigste Landesmutter. Wißt Ihr aber, Hake von Stülpe, was ich glaube? — Ihr werdet's nicht tun. Erstens: weil es Euch nichts hülfte, es kostete Euch Ehr' und Reputation und den Hals dazu. Und zweitens: Ihr tätet's auch ohnehin nicht; Ihr schämt Euch; ein Ritter, auch wie Ihr seid, legt nicht die Hand an Frauen, und nicht in einem Haus, wo Ihr Salz und Brot gegessen. Seht, ich zieh' nicht an der Schnur, ich trete zu Euch, und lege die Hand auf eure Schulter, Ihr könntet mich packen und die Klingelschnur abschneiden. Aber Ihr tut's nicht, Ihr wollt nicht mit 'ner alten Frau Krieg führen; es wär 'ein schlechter Ruhm für den Hake von Stülpe: hat mit der Geißlichkeit Fehde geführt sein Lebtage und hört damit auf, daß er alte Weiber überfällt. Trinkt noch eins, euren Leuten will ich ein Faß Bier auf den Weg geben. Ist keine schlimme Nacht, im Wald ist auch gut Quartier. Und wenn sie Euch euren Wagen abnehmen sollten, denkt: Wie gewonnen, so zerronnen! Heute mir, morgen dir, oder unrecht Gut gedeiht nicht. Was! wollt Ihr's leugnen, jagtet Ihr's nicht selbst, das Pfaffengut unrecht Gut ist?“

Der Hake von Stülpe hatte nichts geantwortet, als daß er sich den Halsstragen fester schloß. Bald darauf rumpelte und rollte es im Hoge. Während die Knechte mit ihren Armen stehen und mit ihren Schultern haften, daß sie den Wagen über die Brücke brachten, hatte Frau von Bredow noch einmal die Hand dem Ritter auf die Schulter gelegt, und es war wohl ein Abschiedswort, das sie ihm zusüßelte, ohne daß es einer hörte: „Nichts für ungut, Herr Hake, Ihr seid ein guter Mann, aber jeder gute Mann muß sich in die Zeit schicken, wie sie ist. Die Zeit kommt auch von Gott. Der Adel muß zusehen, was er tut. Mit der Regelgerei-

lits vorbei, den Pfaffen das Ihre nehmen, das wird auch bald vorbei sein, wenn die Pfaffen nichts mehr haben.“

„Sollen wir alle schwarzeln am Hofe?“

„Ei nun, Ritter, ich meine: es gibt für 'nen guten Edelmann als wie für jedermann, auch sonst zu schaffen und tun, dabei er zu Ehren kommt und das Land nicht zu Schaden.“

Ob andere Schnapphähne dem Hake von Stülpe seine Kisten und Kasten abgenommen oder ob er sie sabotiert hat, weiß man nicht; er hat's niemand gesagt, und die sie ihm etwa abnahmen, werden auch niemand davon gesagt haben. Das ist gewiß, der Lebhüser und seine Domherren haben nichts zurück bekommen. Der Stülper war ein eigener heimlicher Mann, was er andern vertraute, war nicht immer das, was er wußte und meinte. Soll später mit dem wilden Herzog Albrecht von Brandenburg herumgezogen und in der Schlacht gefallen sein, darin auch Kurfürst Moritz den Tod fand. — Die alte Frau von Bredow aber hatte großen Ruhm von dem Tage; sie fangen's in Lieberow, wie sie den Hake von Stülpe abgeführt, eine alte Frau den verächtlichsten und verwegenen aller Ritter, die auf der Straße ritten.

In der Nacht, die auf den Tag folgte, hatte sie aber noch andere Ehren. Selber geleitete sie, zuerst in einem Wagen, dann, wo der Wald dichter ward, zu Fuß durch die engen Fußsteige die durchlauchtigste Kurfürstin nach der Grenze. Denn als Frau Elisabeth von der Einlagerung erfahren, und wie sie sich zu verborgen im Hause sei, als sie gemeint, brante es ihr unter den Sohlen, und sie wollte hinausstürzen bei hellem Tage, solche Angst hatte sie, daß ihr Herr und Gemahl es erführe und sie einholen lasse.

Die Nacht war still und mild, aber das Herz der edlen Frau schlug gewaltig. Manches Mal knisterte es rechts und links und hinter ihnen, daß sie erschrocken stehen blieb, aber Frau Brigitte beruhigte sie: das wären gute Geister, die sie geleiteten. „Wo hin denn?“ sprach die Kurfürstin. „Ach ins Elend! Wo ist denn mein Vaterland? Ich habe keins, nicht in Danemark, nicht in Brandenburg, ich habe kein Haus und keine Kinder. Wo werde ich denn mein letztes Haus finden?“

Da antwortete eine Stimme: „Im Glauben des Herrn.“

Sie meinte, es spräche es ein Engel und ging getroßt weiter. Da nun die Grenze nahe war, wie Frau Brigitte ihr sagte, blieb sie stehen, und wuschte eine Träne aus den Augen: „So ziehe ich aus dem Land und keiner sieht es, in Nacht und Nebel, und wie anders ward ich eingeholt, dazumal in Stendal. Es war auch Nacht, aber die tausend Sterne stoben am Himmel und Ritter mit Hadeln ritten am Wege.“

Und plötzlich ward es auch in den Büschen helle von vielen Lichtern und einigen Hadeln, und ein Choral hub an von Männernstimmen, der klang wunderbar feierlich und beruhigend.

„Mein Gott, was ist das?“ sprach die Kurfürstin demot. „Das sind gute brandenburgische Herzen, die ihrer Kurfürstin in

der Stille das Geleit gegeben“, sagte die Bredow. „Es schlagen viele Herzen im Lande für sie und das, was sie bekennt, und wofür sie leiden muß. Die dürften sie doch nicht wie eine Bettlerin aus dem Lande ziehen lassen.“

Und mit Verwunderung sah die Kurfürstin die Menge Leute, die aus den Büschen auf den freien Platz traten.

Manchen kannte sie und hatte es nicht erwartet. Auch die Hebstübin von Spandow, die ihr den Rock küssen wollte, sie aber drückte sie aus Herz.

„Auch der Herr Abt von Lehnin! — Kinder — meine lieben Freunde! so viele Befenner und solche! im Lande; dann schäme ich ja nicht ohne Hoffnung.“

„Wer auf des Herrn Wegen geht, muß nicht allein glauben, er muß immerdar hoffen“, sprach der Doktor Buchholzer, der halb als Ritter, halb als Gelehrter neben ihr stand. Er hatte sie schon durch den Wald geleitet. „Und wenn Ihr auch mehr hofft, die Hoffnung wird Euch nicht trügen, Kurfürstin!“

Es war ein Ton, der mehr versprach, und er hielt Wort. Däuben ward es noch heller von Hadeln, Rüstungen, Koffe, Ketten und Wagen brachen durch das Gebüsch. Es waren die sächsischen Herren, vom Kurfürsten abgeandt, seine Richte zu empfangen.

„Tretet sicher auf den Boden, wo das Unkraut des Antichrists ausgerenket ist“, sprach Buchholzer, der die Kurfürstin über den Grenzgraben führte. „Eures Vertrauens und Glaubens wartet der Lohn.“

Ein glänzender Jüngling trat aus den Sächsischen hervor und stürzte der Kurfürstin zu Füßen: „Mein Sohn!“ rief sie. Es war der Kurprinz.

Nicht so froh, als es die Kurfürstin in dem Augenblick gewesen, schien Frau Brigitte zurückzuführen. Was ihr Agnes von dem Zustande Hans Jochems gesagt, konnte sie nicht betruben; er besserte sich ja, und was ging sie Hans Jochem überhaupt an, und wenn er auch kurztet würde und sogar ein vernünftiger Mensch. „Mit seiner Vernunft ist doch nichts rechts“, dachte sie. Aber an der Grenze vorhin war auch Knecht Ruprecht wiedergekommen: sicher und wohl hatte er ihre Eva bis Wittenberg gebracht, aber sie kam nicht zurück. Warum nicht? Weil ihr Mann Hans Jochem zu ihr gekommen. Warum kam er zu ihr? — Weil er vernünftig war.

Die gute Frau meinte eine stille Träne. Es war ihr lieb, daß niemand es sah und hörte. Nur die Bäume rauschten: „Was verbannt, alte außer Landes, alle ins Elend! — Und wovon's nun doch nicht recht wäre, Ruprecht!“

„Geirrenge, keine Sorge darum. Manches Mal war ich noch bange, aber nun bin ich beruhigt, es wird alles gut. Die Gloden lauteten, als wir Wittenberg nach kamen. Sie lassen die Gloden. Luther hat's gesagt, der Buchholzer und die andern müßten schweigen. Nun sind die Protestanten durch; sie hören Gottes Stimme.“

Im Kampf mit dem Eise.

(Shackletons ausführlicher Bericht.)

Ernst Shackleton, der, wie bereits gemeldet, in Süd-Georgien angelangt ist, hat von dort jetzt das erste ausführliche Kabeltelegramm über die Ergebnisse seiner großen antarktischen Expedition nach London geschickt, und „Daily Chronicle“ hat diesen Bericht veröffentlicht. Er zeugt von unerhörten Mühsalen und Gefahren, und es ist fast als ein Wunder zu betrachten, daß es den Teilnehmern an der Expedition gelungen ist, sich aus der ständig bedrohenden Eismasse zu retten.

Wenn gleich Shackleton sein Ziel der Durchquerung des antarktischen Kontinents nicht hat erreichen können, so war sein großes Unternehmen doch nicht völlig erfolglos. Es ist gelungen, Neuland zu entdecken in einer Küstenausdehnung von 2000 englischen Meilen. Dieses ganze Gebiet wird von gewaltigen Gletschern bedeckt, die bis ins Meer hinabreichen. Der Südpolmer des Jahres 1914/15 hatte sich anfänglich günstig angehalten. Zu Anfang Februar 1915 herrschte „Sommerwetter“, bei dem die Temperatur um den Nullpunkt schwankte, was für so hohe Breiten beachtliche Hitze darstellt. Aber bald zeigte sich das Klima der Antarktis in seiner wahren Gestalt, und Ende Februar herrschten schon 40 Grad Kälte. Enger und enger schloß sich das Eis um das Expeditionsschiff „Endurance“: mit dem alten vereinigten sich neues Packeis zu einer Masse, die das Schiff unmöglich mehr zu durchdringen vermochte. Im Juni wurde der Druck des Eises für das Schiff besonders unangenehm; aber im Juli wurde es noch schlimmer. Bis zu 12 Meter Höhe türmte sich das Eis rings um die „Endurance“ auf, und Eisblöcke, deren Masse man auf 30 Tonnen schätzte, umdrängten das Schiff. Im August vorigen Jahres wurde es von dem unter keinem Titel völlig zusammengepreßten Eisgürtel emporgeschoben; längs des Schiffes erzeugte der Druck Einbrüche, und die Deckplanken bog sich. Trotzdem kam das Schiff noch einmal frei und trieb querüber dem zum meiste Lande zu. Hier, in Neu-Südgrönland, ergaben Lotungen eine Tiefe des Meeres von 1900 Faden. Aber die größten Nöte kamen erst im Oktober, als die „Endurance“ wieder völlig vom Eise eingeschlossen, und der Druck der ungeheuren Massen war so entsetzlich, daß das Schiff sowohl nachwärts als auch vorwärts nicht mehr gehen konnte. Schließlich brach sich das Eis durch die Schiffswände hindurch, so daß das Wasser in breiten Strömen einströmte und das Gezer der Maschinen hörbar. Die Pumpen blieben stehen, und die Lage an Bord wurde unbehaglich.

So verließen alle Mann das Schiff. Es war so viel Wasser eingedrungen, daß das obere Deck gleiche Höhe mit der Wasseroberfläche hatte. Die Mannschaft bestand sich inmitten des Eismees umgeben von unabsehbaren Eisblöcken, ständig vom Tode umschlossen. Das nächste Land, wo die vier Reize gebundenen Lebensmittel hätten ergötzt werden können, waren die Neuseeland-Inseln, die von der Stelle, an der die „Endurance“ versank, werden mußte, 146 Seemeilen entfernt lagen. Unendlich weit war also die Aussicht auf Rettung; trotzdem verhielten die Teilnehmer der Expedition nach Norden vorzubringen, wobei sie Feste und Schichten mit sich schleppten. Aber die mit dem Vordringen verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren waren unüberwindlich. In dem man schließlich zum Schiff zurückkehrte, kam man zu dem hundert von Nöten mit Lebensmitteln aus dem Schiff zu bergen. Aber das war keine einfache Arbeit. Da die „Endurance“ bis zum Überdauern unter der Wasserlinie lag, so mußte man, um die Ratten herauszubringen, zuerst ein kleines Loch ins Deck bohren. Der Prozess, der durch das in das Schiff eingedrungene Wasser sehr gelichtet hatte, wurde auf einer großen Eisfläche geborgen, und auf dieser Scholle trieb nun die Expedition während der folgenden zwei Monate gen Norden. Aber man kam nur äußerst langsam vorwärts. Am 20. November 1915 landete die „Endurance“, kurz vor Weihnachten wurde ein neuer Versuch gemacht, Seemilch und Schinken zu bergen, und man kam in fünf Tagen nach Seemilch zurück. Dann war man wieder gezwungen, sich einer Scholle anzuschließen, auf der die Teilnehmer der Expedition von Januar bis März dieses Jahres lebten, und langsam in die nördliche Richtung zogen. Aber es war die Zeit des entsetzlichen Hochsommers, und die Scholle zerbrach schließlich bis auf 20 Quadratmeter zusammen. Am 18. April wurde sie von einer mächtigen Welle in Stücke geschlagen.

Man hatte nun alle Hoffnung aufgegeben, die Polarinsel zu erreichen. Da kam am 21. März 1916 die „Nimrod“-Jacht und bald darauf auch die „Clarence“-Jacht, beide im Süd-Georgien-Strand, in Sicht; doch die Wiederbegegnung des Expeditionsschiffes war unmöglich, eine der Jachten zu erreichen. Am 10. April verließ Shackleton, einen Versuch zu machen, die Expeditionen-Jacht zu erreichen, was ihm nach einer vierwöchigen Fahrt bei Storm und widrigen Seeverhältnissen am 15. April gelang. Die Temperatur lag hier wieder weit unter Null, und das Eis drückte die See so hoch, daß das Meerwasser fast überflutete und im Meer gefror. So mußte man sich wieder nach Norden wenden. Zwei Tage lang belagerten die Männer in dem Schnee nicht das Geringste an Essen, und die meisten bekannten sich in völlig erschöpfter, verwehelter Gestalt. Schließlich fanden sie eine Stelle, an der sie landen konnten. Verfüllt waren sie gerettet. Aber da auf der Ebene kein Vieh, auch nicht das geringste Gekrächel zu sehen, so mußte Shackleton die See zu einem wenig erhellten Punkt, am 21. April mit fünf Mann wieder auf, um sich nach Süd-Georgien zu begeben, wo Hilfe und Lebensmittel geholt werden konnten. Die sechs Mann kamen im Meer an, umgeben von Sturmböen, und wurden von einem kleinen Boot, das von der Expedition zurückgelassen war, abgeholt. Shackleton dankte dem Boot für die Rettung, und die sechs Mann wurden über die nördliche Insel mit anderen am 20. April die Expeditionen-Jacht an der Westküste. Der Mann, der die Expeditionen-Jacht mitgenommen hatte, brachte die Expeditionen-Jacht und die Expeditionen-Jacht an der Westküste. Der Mann, der die Expeditionen-Jacht mitgenommen hatte, brachte die Expeditionen-Jacht und die Expeditionen-Jacht an der Westküste.

Was die Bibel über den Wucher sagt.

Was denn, ihr aus der Zeit der Sines plagenen Götter, was die Bibel über

ihre gemeinschädliches Tun sagt. Der Hinweis darauf wird auch keine Veränderung der gegenwärtigen Verhältnisse bewirken — wer da warten wollte, bis sich die christlichen Sittengesetze durchgesetzt haben und damit dem Wucher die Wurzel abgegraben ist, wird darüber hinwegsterben, nur die energische und rücksichtslose Gestaltung und Anwendung der weltlichen Gesetze kann dem Wucher den Boden entziehen — aber es ist doch recht interessant, einmal an einigen Beispielen zu zeigen, wie sich die Bibel mit letzter Klarheit und Deutlichkeit über die Geld- und Kornwucherer und all jene, die kalt und gleichgültig den Hunger der Armen zum Mittel der Geldschneiderei benutzen, äußert. Es sind recht scharfe Worte, die die Bibel findet über jene, die die Elenden verderben und von ihnen ein Blutgeld nehmen. Nur wenige Stellen sind es, die wir zitieren, aber sie dürften zur Illustration genügen.

„Wenn du etwas deinem Nächsten verkaufst oder ihm abfauchst, soll keiner seinen Bruder übervorteilen.“ (3. Buch Moses, 25, V. 14.)

„Wenn du Geld leihst meinem Volke, das arm ist bei dir, sollst du ihn nicht zu Schäden bringen und keinen Wucher auf ihn treiben.“ (3. Buch Moses, 22, V. 25.)

„Wenn dein Bruder verarmet und neben dir abnimmt, so sollst du ihn aufnehmen als einen Fremdling oder Gast, daß er lebe neben dir.“

Und sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Ueberzins; sondern sollst dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne. Denn du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher tun, noch deine Speise auf Ueberzins austun.“ (3. Buch Moses, 25, V. 14.)

„So spricht der Herr: Um drei und vier Laster will ich Israels Mühlstein nicht jähren; darum, daß sie die Gerechten um Geld und die Armen um ein Paar Schuh verkaufen.“

Sie treten den Kopf der Armen in Kot und hindern den Weg der Elenden.“ (Amos 2, V. 6 und 7.)

„Darum, weil ihr die Armen unterdrückt und nehmet das Korn mit großen Löhnen von ihnen, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Verkäufern gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den Weinbergen gepflanzt habt.“

Denn ich weiß euer Uebertreten, des viel ist, und eure Sünden, die hart sind, wie für die Gerechten drängt und Blutgeld nehmet, und die Armen im Thor unterdrückt.“ (Amos 5, V. 11 und 12.)

„Hört dies, die ihr die Armen unterdrückt, und die Elenden im Lande verderbet.“

Und irretet: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen, und den Sabbat, daß wir Korn feil haben mögen, und den Epha ringern und den Sefel feigern, und die Waare fälschen.“

Auf daß wir die Armen um Geld, und die Dürftigen um ein Paar Schuh unter uns bringen, und Spreu für Korn verkaufen.“ (Amos 8, V. 4—6.)

„Denn die da reich werden wollen, die lassen in Verführung und Strid, und viele irrte und schändliche Tüte, welche verkaufen die Menschen in Verderben und Verdammnis.“ (1. Thimothee, 6, V. 9.)

„Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und hebet keinen Bruder darüber und schließt sein Herz vor ihm zu, wie blähet die Hebe Gottes bei ihm.“ (1. Joh. 5, V. 17.)

Aus den letzten Tagen von Kut-el-Amara.

Ein englischer Offizier, der die Belagerung von Kut-el-Amara mitemgemacht hat und der jetzt als Soldat zurück in seine Heimat entlassen wurde, gibt in der „Times“ eine ausführliche Schilderung von den Zuständen, die in der belagerten Festung in der letzten Zeit herrschten. Die militärischen Entbehrungen der Garnison hingen bereits Mitte Februar an, so erzählt dieser Augenzeuge. Besonders schlimm war es, als auch für das Lazarett keine Milch mehr zu bekommen war. Da möchte man für die Kranken Getreidemehl oder Reisweizen, aber Ende April ging auch die Getreidemehl zu Ende. Die Truppen waren bei der Uebergabe der Festung so erschöpft, daß die Regimenter, welche die Frontlinie bildeten, dort 14 Tage geblieben waren, ohne abgeholt zu werden. Sie waren so schwach, daß ihre Ausübung sehr zurückzuführen. Während der letzten Zeit der Belagerung hatten täglich durch Hunger, die Tiere, die bei der Artillerie, Kavallerie oder auch beim Transport gebraucht werden mußten, waren bereits verachtet, als die Festung fiel. Jauch machten die Artilleristen dran glauben, denn die Kanoniere, die man bei den Feldarbeiten verwendete. Eine der letzten Kanoniere, das geschickteste wurde, hatte an drei anderen Feldzeugen teilgenommen und trug ein Gebirgsrucksack an der Hüfte. Wehrlos hatte der Artilleriegeschütz sich ergeben, dieses Tier zu töten, endlich mußte er sich aber dazu entschließen. Im allgemeinen sagen die Soldaten das Fleisch der Kanoniere dem der Pferde vor, und das Kanonierfleisch zeigte sich als vorzügliches Fleisch und ebenfalls verwendbar als Nahrungsmittel. Zum Kochen brauchte man während der ganzen Zeit der Belagerung rohes Öl, das beim Verbrennen einen Rauch verurteilte; so konnte man die Regimentsküche schon von weitem sehen, denn die Kanoniere brachten mit Schmutzgefäßen aus. Schlimm war besonders der Mangel an Teufel. Als Ersatzmittel nutzten die Soldaten schließlich die Blätter der Palmweiden oder Junger oder gedörrten Degeras. Es war ein Samen, der eine große Lehung warmer Kleider der englischen Kotten-Kraus-Weißer gerade nach in die Festung gekommen war, die General Leavelle eingehandelt wurde.

Die einzelnen Abteilungen des englischen Heeres haben wenig von erfahren während der Belagerung. Von Anfang an kritisch über die Belagerungsgeschichte und ein weiterer Hager von Granaten, Tag und Nacht über das ganze vertheidigte Gebiet. Die Truppen verließen ihre Unterstände nur, wenn es sich darum handelte, irgend eine wichtige Arbeit zur Verteidigung zu unternehmen. Nur selten besaßen Spiel, Exercieren oder Berggängen waren Annehmlichkeiten in das Einzelne der Festung. Nur die besten Soldaten auf dem rechten Ufer des Tigris hatten von Zeit zu Zeit Mühe, zu hohem Ufer oder jenseit zu kriechen. Und sollten sie durch einiges Gehen eine Verbesserung für den Belagerungsplan zu erlangen. Besonders schlimm war das Artillerie- und Kanonier-Weiß, wo es einem Tage in letzter Folge mehrere Kanoniere von den Ufern abgeholt wurden. Somit behielten die Artilleristen meistens auf ein abendliches Frühstück, das geschicktesten waren und sehr kostbar. Die meisten Soldaten waren auf die Erde und das Holz gerichtet, auf dem die englische Jacht ein ganzes Fiel bei große Verwundungen erlitten die wertvollen Jäger an, die immer von neuen ihre unerschöpflichen Gränge aus der Luft auf die Festung herunter schickten.

Bei der Uebergabe der Festung zeigten sich die Türken durchaus als übermüdete Stier. Die englischen Offiziere gaben jedem englischen Soldaten beim Auszug aus der Festung eine Hand voll Granaten, und alle Engländer, die im letzten Augenblicke gezwungen sind, das Leben nach über der Ufern zu sein, werden große Schandthat.

Kleines Feuilleton

Papierteuerung während der französischen Revolution. Die gewaltige Steigerung der Papierpreise in Frankreich gibt dem Professor Marion Gelegenheit, zum Trost der von der Papierteuerung Betroffenen im „Correspondent“ vergleichsweise an die unerhörten Papierpreise zu erinnern, die zur Zeit der französischen Revolution und ersten Republik bestanden. Diese Preise waren umso ungeheurer, als sie durch den wachsenden Mißkredit der Assignaten, des einzigen Zahlungsmittels, das damals im Umlauf war, noch wesentlich empfindlicher wurden. Im Monat Wenteise des dritten Jahres der Republik bezahlte man beispielsweise im Departement Girande für das Ries Papier durchschnittlich 380 Franken. Da selbstverständlich das Stempelpapier keine Preissteigerung erfahren hatte, so war der seltene Fall zu beobachten, daß die Schüler ihre Aufgaben auf Stempelpapier machten, und daß der Liebhaber seine Freundin auf Stempelpapier zum Stehdschein bestellte, da man dieses bei der Behörde ungleich billiger erstand als man anderes Schreibpapier beim Händler kaufen konnte. Endlich versuchte man, mit einer gesetzlichen Handhabung der wachsenden Steigerung einen Nadel vorzuschreiben. Der Versuch erwies sich indessen vergeblich; statt der erhofften Verbilligung erfuhr der Preis vielmehr nur noch eine weitere Steigerung. Bald kostete das Ries Papier 450 Franken, und eine Flasche Tinte wurde billig mit 60 Franken bezahlt. Kein Wunder, daß der „Monteur“ sich genötigt sah, seinen Abonnementpreis um nicht weniger als 250 Franken für das Vierteljahr zu erhöhen. Bei der Gelegenheit wies Professor Marion zur Veranschaulichung der damaligen Lebensverhältnisse darauf hin, daß in jener Zeit das Hund Brot 20 Franken und der Zücker 400 Franken kostete. Was die Lebenshaltung damals veranschaulicht, beweist die mitgeteilte Rechnung über ein frugales Frühstück, das der Wohljahrsauschuß am 4. Brumaire des Jahres 4 der Republik gab. Auf dieser Rechnung sind die Kosten für eine Packete mit 8 Franken, für einen Becht mit 1000 Franken angelegt, und für das verbrauchte Salz wurden nicht weniger als 120 Franken in Rechnung gestellt. Daran gemessen hätte man allerdings heute kaum einen Grund, sich über die teuren Zeiten zu beschweren. Mit diesem fragwürdigen Trost wird aber das heutige Unrecht nicht in Recht gewandelt.

Deutscher Käse.

Als Nahrungsmittel spielt der Käse bei der Knappheit in vieler anderer Ewaren augenblicklich eine bedeutend größere Rolle als je zuvor. Die Schweiz und Holland liefern außerordentliche Mengen, aber auch in Deutschland ist die Käseindustrie stark entwickelt. Im „Wirtschaftsstatistischen Zentralblatt“ werden interessante Angaben über den Handel und den Konsum von Käse gemacht, die gerade jetzt besonders interessieren. Im Versand an Reichskreise stehen Bayern mit etwa 40 000 und Württemberg mit 22 000 Tonnen jährlich (aus dem Allgäu) an erster Stelle, dann folgen die Eisenbahndirektionsbezirke: Breslau mit 7700, Hannover mit 4300 Tonnen, wovon die meisten wohl als „Harzer Käse“ von der Station Herxum bei Hildesheim abgehen. Deutscher Käse wird namentlich am Niederrhein hergestellt (etwa 1500 Tonnen). Tüft ist bekanntlich ein Haupterzeugungsort. Bemerkenswert ist, daß es noch nicht gelungen sein soll, Gouda-Käse mit wirklichem Gouda-Geschmack in Westpreußen herzustellen und ebensowenig im Allgäu, am Niederrhein, oder in Holland Tüftler, der den typischen Tüftler-Geschmack besitzt. Zu diesen erfreulichen Ziffern ist leider zu bemerken: daß den deutschen Käsepatristen, zu denen wir uns auch trotz aller schuldigen Hochachtung für Cham und Emmenhal rechnen, leider die Festigung ihrer Zustimmung sehr erschwert ist. Kann überhaupt jemand das Käsel lösen, warum es in Lübeck fast nur ausländischen Käse gibt, und warum die Verehrer der kräftigen deutschen Käse (vom Limburger bis zum Harzer) gänzlich kalt gestellt sind? O, Thüringer Stangenkäse, o herrlicher Allgauer — wo erfüllt ihr jetzt die Lüste mit eurem Aroma, das noch immer seines Dichters harri?!

Heiteres

Der Bürgermeister. In Dieblers Gasthof zu Pottenstein. Im Tische sitzen vier und trocken. Es sind die leibhaftigen vier Temperamente. Der eine verliert mit einer Seelenruhe, die kaum zu fassen ist, und hört sich die Worte seines jenseitigen Partners mit der größten Gelassenheit an: „Ich spiel mei Karten und nicht die deil!“ Der größte davon — ein glatt rasiertes Gesicht — lächelt zu Geminn und Verlust mit gleichmäßigem Spott. Der dritte verliert hets: „Ich hoch loa Glück! Ich kriag loa Karten her!“ Der vierte fährt keine Partner hets wütend an. Wenn er gewinnt: „Simmelherrgott! Schneider hätten's werden müssen!“ Wenn er verliert: „Neh hör ich auf, da jützte ich lieber mei Weh dahome; da brauch ich mich nit über so'n Schjen ärgern.“ Als er mit dem Glattrasierten zwei Spiele hintereinander verliert, schmeißt er die Karten wütend durcheinander: „Wasst Bürgmoak, zum Bürgmoak mag's mit deim Verstand lange; aber zum Taroken bist a laudarmisches Luder. Du wenn't a Kinni warh, du tust an jedet Krieg verlieria und wenn ma do noch so arg helfen ta!“ Der Bürgermeister zude mit keiner Wank, nahm die Karten zusammen und mischte: „Du ih will da moos loag n. Du bist so a Diplomat, du, du hast ja mit deiner Diplomateri imo jed's Spiel verlore, bevor's noch an'ganga hoat!“

„Wer“, fragte ein Lehrer in einer Mädchenschule, „kann mir sagen, welche drei Nahrungsarten unbedingt erforderlich sind, um den menschlichen Körper lebensfähig zu erhalten?“ Lange Stille, dann erhob eines der Mädchen die Hand und erwiderte: „Das Frühstück, das Mittagessen und das Abendbrot.“

Kühner Vergleich. Die Jenterslügel des Kontors sind mit geerntet, und die Lenzjonne laßt herein.

Witten im Raum steht der Buchhalter Meier. Er hat einen Fled auf dem Rockärmel entdeckt, frucht mit dem langen, gepflegten Nagel des rechten Zeigefingers getäuschvoll daran herum und fummelt dabei vor sich hin.

Da geht die Tür, und der Chef tritt herein. „Meier“, sagt er ätzend, „die Arbeit wächst uns über'n Kopf, und Sie hett'n hier und sitzen Lieder zur Laute!“

Verzag. Mann: „Reicht d', eine Trompete ist mir lieber als du.“ — Frau: „Warum?“ — „Die ist doch noch lauter!“ — Mann: „Aber man kann das Mundstück abdrauden!“

Eins von beiden. Hausherr: „Soeben habe ich mit'n Lotterisches gekauft: niellecht haben Sie Glück!“ — Mieter (erschrocken): „Ja?“ — Hausherr: „Freilich! Wenn ich nämlich nichts gewinnne, werden Sie nächsten Monat gesteigert!“

Einkauf. Küster: „Sie haben Ihre Frau böswillig verlassen.“ — Angeklagter: „Nein, gutwillig.“ (Kegendorfer Blätter.)

Feind und Jentur. Müller: „Ja kann mir die Zustände in a Lebensmittelhandel nich anders erklären, als der massenhaft verräte zündschalten werden.“ — Schütze: „Ja, nicht, et löst eben, der unsere Behörden erfolgreicher jezen jeht, und unterschlagungen einschleichen verstehen als jezen Jentur unterschlagungen.“ (Kladderadatsch.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Druck: Th. Schwarz, Druck-Friedr. Meyer & Co., Gumboldt-Str. 11, Berlin.